



Marie-Theres Wacker (Hg.)

Wozu ist die Bibel gut?

Theologische Anstöße

(MBT N.F., 3)

Münster: Aschendorff 2019

303 S., 49,00 €

ISBN 978-3-402-12314-0

Philipp Graf (2021)

„Wozu ist die Bibel gut?“ ist eine große Frage, die sich die Katholisch-Theologische Fakultät Münster in einer von Marie-Theres Wacker angeregten Ringvorlesung gestellt hat. Letztlich geht es um die Relevanz der Bibel und exegetischer Erkenntnisse für die jeweilige theologische Disziplin und für die Disziplinen übergreifende Problemstellungen.

Erwartungsgemäß sind die Beiträge so vielfältig wie der Fächerkanon der Theologie. Angesichts der großen Zahl der Beiträge ist es in dieser Rezension nicht möglich, jeden einzelnen zu würdigen. Im Hinblick auf einen Leseindruck erscheint es hilfreicher, die Anregung der Herausgeberin aufzunehmen und Intertextualitäten zwischen den Beiträgen der Münsteraner ProfessorInnen zu entdecken, sprich: Leseperspektiven anzubieten.

Wenn man nach einer hermeneutischen Standortbestimmung der Theologie gegenüber der Bibel fragt, bieten die Beiträge des Fundamentaltheologen Bernhard Nitsche (45-66) und des Dogmatikers Michael Seewald (67-84) eine gute Orientierung. Sie installieren die Exegese als kritische Instanz dogmatischer Reflexionen und lehramtlicher Verkündigung. Konkret wird dieses kritische Potenzial in den Beiträgen der ökumenischen Theologin Dorothea Sattlers zum ökumenischen Streitpunkt des Papstamtes (85-103) und des Kirchenrechtlers Thomas Schüllers zur Vollmacht des Papstes (105-119). Beide stoßen sich an der Unvereinbarkeit der faktischen Vollmachten des Papstes mit den für alle christlichen Kirchen verbindlichen Texten aus den Evangelien, die insbesondere Schüller unter gelungenem Rückgriff auf Erkenntnisse der Exegese

einordnet. Die Wirkungsgeschichte der Bibel in Philosophie und Kunst zeichnen der Philosoph Klaus Müller (9-22) und der auf Bilddidaktik spezialisierte, systematische Theologe Reinhard Hoeps (23-44) nach. Letzterer mag mit der Kunsttheorie Philipp Otto Runge ein sehr spezielles Thema zur Verhältnisbestimmung von Bibel und Kunst gewählt haben. Da Runge aber auf sprachphilosophische Gedanken zurückgreift, vermag Hoeps erstaunliche Parallelen zwischen Bild und Text offen zu legen, die für interessierte LeserInnen überaus anregend sein dürften. In eine ähnliche Richtung geht der Lehrstuhlinhaber für Biblische Theologie und ihre Didaktik, Reinhold Zwick, in seinem Beitrag über den Film „Noah“ von Darren Aronofsky (239-258), indem er die Kunst als Wirkungs- und Reflexionsraum der Bibel versteht. Anregend wirkt die Idee, den Film als „moderne[n] Midrasch“ (257) zu bezeichnen; wie alte Midraschim werden auch im Film Leerstellen gefüllt und Figuren ausgeschmückt, um sie als Identifikationsfiguren anzubieten und in neue Kontexte stellen zu können.

Der Pastoraltheologe Reinhard Feiter (121-130) entdeckt die Bibel als Ressource zur Gegenwartsdeutung und als Inspirationsquelle: „In der Pastoraltheologie gewinnt die Bibel ihre volle und ganze Bedeutung durch einen Perspektivwechsel: von der Bibel als inspiriertem zur Bibel als inspirierendem Buch.“ (127) Damit rückt Feiter die Lesegemeinschaft der Christenheit und die einzelnen LeserInnen in den Fokus – eine Linie, die sich im Beitrag der Religionspädagogin Judith Könemann und ihrem Kollegen Clauß Peter Sajak (131-144) fortsetzen lässt: Sie greifen die Erkenntnisse des *canonical approach* auf und rücken SchülerInnen und Gemeindemitglieder als lesende Subjekte in den Mittelpunkt religionspädagogischen und bibeldidaktischen Geschehens (vgl. 137). Damit hebt sich dieser Beitrag von anderen Beiträgen des Buches ab. Könemann/Sajak greifen nämlich nicht nur exegetische Erkenntnisse auf, sondern wissen den Methodenplural der Bibelwissenschaft explizit zu würdigen. Bisweilen gewinnt man im gesamten Buch nämlich den Eindruck, die AutorInnen bezögen sich lediglich auf die historisch-kritische Methode, die innerhalb der Exegese einerseits nur einen unter vielen Ansätzen ausmacht, andererseits in sich plural ist: Sie besteht aus unterschiedlichen Methoden, die sich nicht störungsfrei systematisieren lassen (vgl. Steins, Georg: *Kanonisch lesen*, in: Blum, Erhard; Utzschneider, Helmut (Hg.): *Lesarten der Bibel. Untersuchungen zu einer Theorie der Exegese des Alten Testaments*, Stuttgart 2006, 45–63).

Inwiefern die Bibel Quelle ethischer Prinzipien sein kann, veranschaulicht die Moralthologin Monika Bobbert am vierten Gebot des Dekalogs, dem Gebot, die Eltern zu ehren (144-165). Eine allgemeine Reflexion über das Verhältnis theologischer Ethik und biblischer Exegese findet sich mitten im Artikel (151-155). Diese Anordnung irritiert etwas, da man derartige Reflexionen am Ende erwartet. Dies ist im Übrigen ein Kritikpunkt, der auch auf andere, aber bei Weitem nicht alle Beiträge zutrifft: Um Antworten auf die eingangs aufgeworfene Frage(-n) (vgl. 7) zu finden, wünschte man sich einige Schlussbemerkungen, die über die durchaus hilfreiche Konkretion an einem

spezifischen Problem hinausgehen. Eine andere Hilfe wären Überleitungen durch die Initiatorin und Herausgeberin gewesen. Dadurch würden die mühsam zu entdecken, aber durchaus interessanten Zusammenhänge besser hervorgehoben. Zugleich wäre dem Anliegen des Buches gedient, „fachübergreifend gemeinsame Probleme, aber auch methodische, hermeneutische, strategische Allianzen“ (7) zu identifizieren, die nicht nur in der Beziehung des jeweiligen Faches zur biblischen Exegese, sondern auch der Fächer untereinander in Bezug auf die Bibel liegen könnten.

Positiv fällt angesichts dieses Kritikpunktes der Beitrag der Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins auf (167-187), die auf den letzten Seiten eine konzise Übersicht über das Verhältnis von sozialer bzw. politischer Ethik und Bibel bietet. Mit ihrer These, dass die Bibel zur Identifizierung theologischer relevanter politisch-ethischer Herausforderung dient (182), lehnt sie sich an die Perspektive Feiters an, der eben diese Funktion der Bibel für die Pastoraltheologie herausgestellt hat (s. oben). Hier wird also eine mögliche Position der Fächer aus der sog. praktisch-theologischen Fächergruppe erkennbar, der sowohl Sozialethik als auch Pastoraltheologie zugehören.

Betrachtet man diesen Band als bunten Blumenstrauß, so ist eine besondere Blüte der Beitrag des Missionswissenschaftlers Norbert Hintersteiner (189-204), der insbesondere islamisierende Paraphrasen biblischer Erzählungen bzw. ganze Übersetzungen der Bibel ins Persische durch schiitische Theologen betrachtet. Darin entdeckt Hintersteiner ein Moment der Begegnung zwischen den Religionen, das freilich durch Missionsbestrebungen christlicher Kirchen im Zuge der europäischen Kolonialisierung erst notwendig geworden war. Der Ritualtheorie bedient sich der Liturgiewissenschaftler Clemens Leonhard, um die Erzählung von Naaman, dem Syrer (2 Kön 5) auszulegen (203-217). Damit zeigt Leonhard auf, dass die anderen theologischen Fächer exegetische Erkenntnis nicht nur konsumieren, sondern auch produzieren können (vgl. 216). Der Kirchenhistoriker Hubert Wolf blickt auf die Auslegungsgeschichte der Bibel (219-237). Zum Schluss verengt er die Exegese auf die historisch-kritische Methode. Angesichts der scharfen Polemik Joseph Ratzingers, die er zitiert, erscheint dies nachvollziehbar. Doch blendet er damit den Plural an Methoden in der Exegese aus (s. oben), der aufgrund seiner (literatur-)wissenschaftlichen Reflexion keinesfalls mit Biblizismus, Fundamentalismus oder Geschichtsvergessenheit gleichzusetzen ist. Hier wäre es besser gewesen, nicht mit Polemik auf Polemik zu antworten und nicht zu schnell eine Übereinkunft von Exegese und Kirchengeschichte in der Wahl einer einzigen Methode zu behaupten (vgl. 232-234).

Auf den ersten Blick verwundert, dass in einem Sammelband unter der Überschrift „Wozu ist die Bibel gut?“ auch die VertreterInnen der biblischen Exegese zu Wort kommen. Es erscheint natürlich, dass die Bibel als Forschungsgegenstand zentraler Bezugspunkt der Exegese ist. Umso erfrischender wirkt, dass die Herausgeberin und Alttestamentlerin Marie-Theres Wacker, die mit der Ringvorlesung in den Ruhestand

gegangen ist, in ihrem Beitrag einen biographisch geleiteten Blick auf die Bedeutung der Bibel für die „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“ wirft (259-278). Sie zeigt bereits zu Beginn, dass die Relevanz der Bibel für die theologische Forschung nicht ohne Rücksicht auf das forschende Subjekt erhoben werden kann. Und so stellt sich ihr Beitrag nicht nur als Summe ihres Lebenswerkes, sondern auch als kleine Geschichte der feministischen Exegese dar, „die Frauen als Subjekte, ‚Objekte‘ und Adressatinnen ihrer Forschung sah“ (264). Auf dem Hintergrund aktueller kirchlicher Debatten um Segensfeiern für homosexuelle Paare sind ihre Gedanken zu „Homosexualität und Altes Testament“ (264-271) bedenkenswert, weil sie den in diesem Kontext oft zitierten Katechismus der Katholischen Kirche kritisch überprüft und diesem eine präzise Exegese der Bibelstellen entgegenhält, die er selbst zitiert. Den dritten Abschnitt widmet W. dem intertextuellen und gendersensiblen Vergleich von Bibel und Koran (271-276).

Die Neutestamentler Adrian Wypadlo und Volker Niggemeier schließen mit ihrem Beitrag (279-299) manche Bögen, die die Ringvorlesung eröffnet hat (vgl. 284). Hervorzuheben ist, dass sie den Plural an exegetischen Methoden betonen (292-295), der die „Polyphonie der Exegese“ (288) ausmacht und der leider in vielen Beiträgen nur am Rande berührt worden ist. Wypadlo präferiert die historisch-kritische Methode, die ein kritisches Potenzial im Hinblick auf die verschiedenen Auslegungen biblischer Texte hat, die im Raum der Theologie kursieren. Exegese definiert er daher als „Anwältin des Textes“ (295) und insofern als „unverzichtbare Grundlage für die Theologie insgesamt“ (296). Die Bibel ist demnach die Ressource für die Theologie.

Eine Antwort auf die Ausgangsfrage des Sammelbandes gibt es nicht, da die Vielfalt der Beiträge und fachspezifischen Herangehensweisen an den Gegenstand „Bibel“ eine solche Reduktion schlicht unmöglich macht. Wie angemerkt, wären einige summarische Gedanken hilfreich gewesen. Dies bleibt nun freilich Leistung der LeserInnen. Diesen sei den einführenden Worten der Herausgeberin gemäß empfohlen, sich einzelne Beiträge herauszugreifen, die sie besonders ansprechen. Diese Rezension sollte dafür einen weiteren Anreiz bieten, indem sie weniger Wertungen als vielmehr Kurzzusammenfassungen enthält und ein paar Linien aufzeigt, die geneigte LeserInnen zwischen den Artikeln ziehen können.

Zitierweise: Philipp Graf. Rezension zu: *Marie-Theres Wacker. Wozu ist die Bibel gut? Münster 2019*
in: bbs 4.2021
https://www.bibelwerk.de/fileadmin/verein/buecherschau/2021/Wacker_Wozu-ist-die-Bibel-gut.pdf